

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 302

Gleiwitz, Mittwoch, den 31. Dezember 1919.

92. Jahrgang.

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(14. Fortsetzung.)

Gehörte auch das nur zu den Anwandlungen, die man dem so leicht einer Augenblicksstimmung unterworfenen Künstler zugute halten mußte? Zu den Schwächen, derentwegen es eben den Arbeitsbienen überlassen bleiben muß, für die „festigen Seher“ zu sorgen und ihnen jenen idealen Kulturstaat zu schaffen, in welchem sie als die Genadeten gedeihen sollen? So wollte sie in ihrem abgeschlossenen Erdviertel ja den Kampf bestehen, der draußen ausgefochten wurde, und in ihrem stillen Wirken zur „Befreiung“ des Vaters glaubte sie sich eins mit einem edlen Stürmer, der sich das öffentliche Eintreten für die Stiefkinder des Glücks zur Lebensaufgabe gemacht hat. Daß ihm die widrigen Verhältnisse die Betätigung seines Talentes verwehrten, hätte sie ohne die Bitterkeit, die ein Schmerz in der Erfüllung der Tagespflicht findet, längst verbittert und vergrämt. Nur darüber hatte sie eine Zeitlang den Kopf sinken lassen: daß sie und er sich selbst über seine Fähigkeiten vielleicht täuschten. Wenn er den großen Ruf nicht in sich trüge? ... Sodann hatte sie sich an der Einsicht ausgerichtet, daß sie umso mehr dazutun müsse, die Entscheidung darüber herbeizuführen, und ihre stets lebendige Sorge ging fortan darum, ob der Vater die Kraft des Ausharrens besitze, bis sie genug erübrigt hätte, um ihm sagen zu können: Jetzt wirf die Brotarbeit von dir, die dir die Schwingen lähmt, zieh' frei und ungehindert nach dem Lande deiner Sehnsucht! Schönhags Auftrag an den Silberrestaurator hatte sie ihn nicht annehmen lassen wollen, aus dem unklaren Gefühle, daß er durch solche angebante Verbindung mit einem weiteren und besser zahlenden Kundkreis endgültig gefesselt werden könnte; sie spürte, daß es ihm bei seinen Jahren dann doppelt schwer fallen müßte, seinen künftigen selbstständigen Werken die Anerkennung zu erringen. Aber da hatte sich der arme Mann an die Hoffnung geklammert, daß ihm Schönhag aus Verwandtschaftsrücksichten „ein Ausstufum zum freien Schaffen“ einräume, und seinem Notschrei, er erkenne darin die letzte Möglichkeit, hatte sie nachgeben müssen.

Nun war man am Orte, und nun sah es aus, als übe er eine ganz unvorhergesehene, eine unheilvolle Wirkung auf den Vater. Und vielleicht auch — auf sie selber. Es mußte wahrlich „von diesen Wänden“ ausgehen. Mit jedem Schritt durch das alte Schloß hatte sie empfunden, daß — ja, daß sie „nicht hierher gehöre“, wie sie gesagt. Doch es lag noch ein tieferer Sinn darin. Sie fühlte sich hier ganz sanft und allmählich, aber unablässig und unwiderstehlich aus ihrer fernwägen Weltanschauung gedrängt.

Ihre Begriffe von der Unzulänglichkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung und der Möglichkeit ihrer Verbesserung begannen sich zu verwirren. So ein Feudalschloß spricht eine ganz andere Sprache, gegen die die eiserne der Liebe und die papierene der Programme nicht aufzukommen vermag. Sie verspürte zum ersten Male mit erschütternder Deutlichkeit den Unterschied zwischen auseinandergeräumten Quadern der Tatsachen und ihrem Gedankengebäude. Rasch wie die Ranken der Schlinggewächse überkletterten immergrünende Ideen die Mauern, aber es braucht mehr als eine Samengeneration solchen Gephäus, sie in ihrem Gefüge zu lodern.

Hobrecht ziemlich spät am Vormittag sein Schlafkabinett betretend, fand er Martha im Eingangsalon schon vollauf beschäftigt — inmitten eines Bustes von Altertümern, die Pepi Schönhags Sammlerwut auf Grünau zusammengetragen hatte. Es sah aus wie in einer Trödelbude.

„Was, du bist schon an der Arbeit?“

„Wie du siehst“, seufzte sie. „Wenn man's Arbeit helfen kann, sich von einer Viertelstunde zur anderen ihre Erfolgslosigkeit klargemachen. Ich weiß noch immer nicht, wo anfangen.“

Er trat näher und betrachtete sich die über Tische, Stühle und Schragen ausgebreiteten Gewebereste, die einmal Wandteppiche gewesen sein wollten.

„Das sind ja lauter Lumpen und Fetzen, für die kein Althändler mehr einen Pfifferling läßt.“

„Haupt noch Widerstand leisten,

topfen will, wem ich

le ist y

n Wg einer Spieler-

zu zwei Berliner ich nicht

Er ließ den Blick die Wände entlang gehen, wo ein Gemälde neben dem andern lehnte, wiegte den Kopf auf den Schultern und nahm dann eines von den Kleineren zur Hand.

„Arbeit für Monate: da hat Schönhag Recht. Zum Ausdud! was sind denn das für Schwestern? Mir scheint, der Sammler dieser Herrlichkeiten hat es darauf abgesehen gehabt, sich eine Galerie der Sünden aller Zeiten und Länder anzulegen.“

„Das hab' ich mir auch schon gedacht.“

Hohlachend warf er das Bild, das er in der Hand hatte, weg, daß der wurmfressige Rahmen zerbrach. Dann nahm er die übrigen mit spöttischer Aufmerksamkeit in Augenschein und erklärte endlich auch den gegenwärtigen Besitzer für einen ausgemachten Narren, wenn er dieses Zeug für wiederherstellungswürdig erachtet habe.

„Er soll vor allem mal ein Waschwass mit der Seife darüberlassen, da wird er schon sehen, was dran ist.“

„So sind wir also einig: wir müssen ihm die Ausichtslosigkeit unserer Bemühungen melden.“

Martha raffte kurz entschlossen zusammen, was sie von ihrem mitgebrachten Vorrat an farbigen Garnsträhnen nach den Schattierungen hatte ordnen wollen. Hobrecht nicht bestimmend.

„Fast Recht. Genießen wir den herrlichen Maimorgen lieber im Grün!“

„Ich denke, du solltest lieber sofort schreiben.“

„Was denn? Wem denn?“

„Nun, dem Baron doch. Daß wir uns außerstande sehen, seinen Auftrag auszuführen.“

„Ja, ja. Nur — muß es denn gleich sein?“

„Jedenfalls heute noch. — Am besten wär' es freilich, sofort nach Wien zurückzufahren, um es ihm persönlich zu sagen.“

„Was? Heimfahren? Wo wir erst die eine Nacht —“

„Da es hier für uns doch nichts zu tun gibt ... Wenigstens nicht für mich. Du wirst dich wahrscheinlich auf die Gastfreundschaft berufen. Ich habe keinen Freibrief der Muse vorzuzeigen; ich unterstehe dem Gebot der bürgerlichen Sitte.“

„Das heißt: du bleibst auf keinen Fall?“

„Nein.“

„Dann geh' ich selbstverständlich mit dir.“

„Und deine Pläne? — Ich wiederhole dir, ich für meinen Teil glaube nicht an den selbstlosen Kunstliebhaber und Kunstgönner, den du aus feinen verbindlichen, oder — unverbindlichen Redensarten vernommen haben willst; aber sehen wir den Fall, es wäre ihm Ernst, die Gelegenheit zu höherem Schaffen zu bieten — zumindest könntest du ihn auf die Probe stellen.“

Sie lachte gespannt; sie wollte nur wissen — ja, was denn eigentlich? Ob sein Glaube an sich oder — der Drang ins „feindliche Lager“ stark genug wäre, ihn die Trennung von ihr verbinden zu lassen?

„Aber, ohne dich? Immermehr! Da wäre mir auch die stimmungsvollste Umgebung getrübt.“

Waren es wieder die Schallwirkungen dieses merkwürdigen Schlosses, daß sie jetzt auf einmal ein Ohr für etwas Gemachtes in seiner Rede hatte? Sie schwieg betreten. Sie wollte ihm nicht sagen: Versuch' es! Paß' es endlich einmal an, das große Werk, das in dir lebt! Statt immer mit den Störungsverhältnissen zu hadern, die dir auf Schritt und Tritt auflaufen.

Er beugte seufzend die Brust am offenen Fenster, durch das die Malenpracht in das Museum verstandener Altertümer hereinkam. Als ihm Martha den Zuspruch schuldig blieb, den er erwartet haben mußte, guckte er nach ihr um und sagte in schlichtem Gesprächston:

„Ich seh' nur nicht ein, warum nicht auch du von feiner Einladungsgebrauch machen könntest.“

„Mir geziemt es nur, einen ...“

ich die bleiben will, die ...“

„Weißt du ...“

... das zu irgend ...

... gibt, dann ...

... Weise getragen ...

... zwei Berliner ich nicht ...

nicht zu verhindern. Da bist es ja sogar schuldig, seine Entschlüsse abzuwarten. Das andere sehe ja aus wie eine Flucht."

Sie antwortete nicht. Er ging auch sofort auf ein anderes Thema über. Es drängte ihn, einmal die einladende Umgebung abzustreifen. Wenn er nur das festhalten wollte, was sich von diesem Fenster dem Blick darbot, so ließe sich ein Skizzenbuch füllen. Er redete sich in eine Begeisterung hinein, die schließlich auch auf Martha nicht ohne Wirkung blieb. Wer so empfinden kann, muß doch den Funken in sich haben, meinte sie und schalt sich selber, daß ihm ihre „Nüchternheit“ und Schwermüdigkeit so oft den „Rhythmus“ vergälte. Künstler sind Kinder, wiederholte sie sich, und darum berühren sie sich eben mit dem Stillsitzen.

Die nächsten Tage beschäftigten, daß sie wohl daran tat, den Vater gewöhnen zu lassen. Er keimte förmlich auf, der müde Mann, der in jahrzehntelanger Treitmühlenplage zermürbt worden war. Jetzt erhob er sich am Morgen zeitlicher als sie. Wenn sie an den Frühstückstisch kam, war er schon ausgeslogen. Mitunter kehrte er erst am Abend zurück, übersprudelnd vor Laune, rotsäckig und heißhungrig wie ein Anabe, der den ganzen Tag über Stock und Stein gestolzt ist.

„Das ist die Freiheit, die goldene Freiheit!“ versicherte er ihr. Es war ein geheimnisvolles Glück in ihm, als habe er draußen im Wald einen Schatz aus der Frühlingserbe gehoben. Von Plänen sprach er nicht, ließ sich auch nicht herbei, sein Skizzenbuch zu zeigen, das sein ständiger Begleiter war, aber es war ihm genugsam anzumerken, daß er sich mit großen Entwürfen trug.

Jetzt war sie fest überzeugt, daß er den „Möner“ in sich zu neuem Blühen gebracht habe und daß er — sie doch entbehren lernen werde. Ihrer Betuener, die in gewisser Richtung eine Bewachung gewesen war, bedurfte er jedenfalls nicht mehr. Seinen Schwur, den Wein zu lassen, hatte er streng gehalten; nur Milch und Wasser durften ihm als Getränk auf den Tisch kommen. Diese Standhaftigkeit bekräftigte sie in ihren schönsten Hoffnungen.

Sonst aber konnte sie nicht froh werden, und es war etwas Grünstigstes in ihrer heiteren Ruhe vor dem Vater. War es der Umstand, daß sie sich ihm überflüssig werden fühlte, was ihr anfängliches Unbehagen an Grünau allmählich bis ins Unentragliche steigerte? Sicher hatte sie in ihrem Leben noch nicht so viel Ruhe gehabt, sich mit sich selbst zu beschäftigen — und soviel Zwang dabei empfunden.

Aus Wien durften kein Bescheid kommen wollte, rechnete sie mit der Möglichkeit, daß das „große Kind“ den Brief nicht ordentlich besorgt habe und schrieb insgeheim selber, daß sie bitten müsse, sie und den Vater aus der hinfällig gewordenen Anstellung zu entlassen. Und wartete nun täglich auf eine Nachricht, die — vergeblich suchte sie sich's zu verhehlen — für ihr Verhältnis zu dem Vater von der größten Bedeutung sein konnte.

Ihr war der Lenz nie eine Verheißung gewesen, aber sie hatte sich doch jedes Jahr freuet, wenn sie in Wien im Stadtpark den Flieder knospen sah und sie sich im Vorübergehen diebschelmisch ein Zweiglein abbrehen konnte. Hier auf dem Lande kam der Wonnemond als ein Wagnis über sie. Im Schloß ging ein Unbegreifliches um, und brumten im Park, zwischen den alten Bäumen, hauchte sie ein Unnennbares an. Frühlingssqual.

Sie wollte davon und wagte sich doch nicht einmal über den Schloßbezirk hinaus. Bei ihr wäre das Herumschwärmen in Tal und Flur ja Müßiggang gewesen. Sie war nicht zu ihrem Vergnügen hierhergekommen. Nicht nur aus Berufssleiß trachtete sie nach Beschäftigung; sie suchte dem Gebränge der inneren Eindrücke zu entinnen, in welchem ihr das frühere seelische Gleichgewicht abhanden zu kommen drohte. So stürzte sie sich doch wieder auf die Gobelinreste und arbeitete daran — buchstäblich „was das Zeug halten wollte“.

Auch auf ihren Brief kam keine Antwort. Dagegen erschien eines Tages Schönbach in Person — wie vom Himmel herabgefallen. Hobercht war wie gewöhnlich ausgeslogen, Martha allein. Sie empfing den Baron mit einer Bestürzung, als habe er sie auf irgend einem Mißbrauch ertappt. Er zeigte eine nachdenkliche Miene und ließ sich ihre ganze Begründung wiederholen. Der Blick, mit dem er sie ansah, kam von weit her.

Vor den Gezellen in ihrem Arbeitsaal brach er endlich in ein erschöpfendes Lachen aus.

„Ja, mir scheint auch, daß der Blunder zu nichts mehr taugt. Ich bedaure nur den Fleiß, den Sie trotzdem noch an diese Sisyphusarbeit gewendet haben.“

Er erfaßte ihre Hand, um die zerstoßenen Fingerspitzen zu betrachten.

„Nein, wirklich, Sie haben meinen Auftrag zu wörtlich genommen.“

„Hätt' ich ihn anders auffassen sollen?“ entzog sie sich ihm lachend.

„Ich habe eigentlich bloß — wie sag' ich nur? — Ihr sachverständiges Urteil über die alten Lapen vernahmen wollen.“

„Da dies geschehen ist, wünschen Sie mit mir, daß ich die Arbeit einstelle?“

„In den Dingen da wohl. Aber wir werden — bei Gelegenheit“

„...her ein anderes beraten. Sie haben gesehen, daß ich eine Neu-“

„...begeben hatte. Dann sind störende Er-“

„...ohn, der hier wohnen sollte, hat“

„...so bald nicht wieder-“

Wer war der Mörder?

Ein interessanter Justizfall.

(Nachdruck verboten.)

Die ganze Geschäftswelt von Newyork war in Aufregung. Ein schreckliches Verbrechen war begangen worden. Die Fifth National, eine der reichsten Banken der City, war um hunderttausend Dollars beraubt und der Hausdiener erschossen worden. Den außer demselben allein noch anwesenden Kassierer fand man am Morgen nach der Tat bewußlos in einem kleinen, fensterlosen Nebenzimmer neben dem Kassenzimmer, wo alle Geschäftsbücher aufbewahrt wurden. Sein Tod wurde stündlich erwartet — ein Wunder, daß er in dem engen, luftleeren Räume nicht schon erstickt war.

Der von einer Gerichtskommission vorgenommene Augenschein ergab keinerlei Momente, die zur Entdeckung der Täter hätte führen können. Im Vorsturz wurde eine schwarze Maske aufgefunden, in dem an das Kassenzimmer grenzenden Büro ein zu Boden gesallener Revolver. Ebenfalls lag auch die Leiche des Geschäftsbüchlers, der sein Zimmer eigentlich im Erdgeschoß des Bankgebäudes hatte.

Die Aerzte stimmten darin überein, daß der Hausdiener wenigstens noch zehn Minuten, nachdem ihn die tödliche Kugel getroffen, gelebt haben mußte; auch war er zweifelsohne erst nach heftiger Gegenwehr überwältigt worden, denn sein Kopf wies Verletzungen auf, die von Schlägen — wahrscheinlich mit dem Revolver geführt — herrührten. Kein Lichtstrahl erhellt die mysteriöse Angelegenheit. Wie war es möglich, daß ein solcher Kampf neben dem Kassenzimmer stattfinden konnte, ohne daß der Kassierer aufmerksam geworden? Einige neigten der Ansicht zu, daß er ein Mitschuldiger der Verbrecher sei, ihnen den Selbstschrant geöffnet habe und sich dann in das kleine dunkle Nebenzimmer habe einschließen lassen, ohne den Mangel an Luftzutritt in demselben zu bedenken.

Wider Erwarten erholte sich der Kassierer, so daß er imstande war, den Vorgang zu erzählen. Er hatte an jenem Abend ungewöhnlich lange gearbeitet, um den Rechnungsabschluß nochmals durchzugehen. Er hörte kein Geräusch irgend welcher Art und saß eifrig rechnend an seinem Pulte, als plötzlich eine Stimme dicht hinter ihm sagte:

„Drehen Sie sich um oder geben Sie einen Laut von sich und Sie sind ein toter Mann!“

Unwillkürlich den Kopf erhebend, erblickte er in dem Spiegel über seinem Pulte einen Mann in Hemdsärmeln, der ihm einen Revolver dicht an den Kopf hielt: Der Kerl war ungefähr sechs Fuß hoch, trug eine schwarze Maske, die sein Gesicht bis zum Munde bedeckte und hielt den Revolver in der rechten Hand, während der linke Arm bis zum Ellenbogen fehlte. Alles dies sah er in den wenigen Sekunden, die verfloßen, bis der Räuber ihm befahl, aufzustehen, seine Drohung wiederholend, ihn bei dem geringsten Widerstand von seiner Seite sofort niederzuschießen.

„Ich will nur das bare Geld aus dem Selbstschrant dort holen,“ sagte er. „Ich habe dem Hausdiener das Lebenslicht ausgeblasen, und werde mit Ihnen ebensowenig Umstände machen, wenn Sie sich weigern, den Schrant aufzuschließen. Damit Sie sehen, daß ich nicht spaße, habe ich die Leiche des Hausdieners mit heraufgebracht. Sie liegt im Nebenzimmer, gehen Sie bis zur Tür und überzeugen Sie sich. Machen Sie keinen Versuch zu entfliehen, denn die Außentür ist verschlossen und die Mündung meines Revolvers verläßt Sie nicht!“

Der Kassierer ging bis zur Tür des großen Komptoirs und sah den Körper des Hausdieners auf dem Fußboden liegen.

„Nun schließen Sie den Schrant auf!“ Der zu Tode erschrockene Kassierer, der das ihm im Weigerungsfalle bevorstehende Schicksal klar vor sich sah, schloß den Selbstschrant auf mit der stillen Hoffnung, während der Einbrecher nach dem Gelde suchte, Gelegenheit zu finden, ihn zu überwältigen. Allein, sowie das Schloß geöffnet war, befahl ihm der Räuber, in das anstoßende Räumchen, das mehr einem tiefen Wandtschrant glich, zu treten, und verschloß dessen Tür hinter ihm. Er hörte noch, wie dieser den Revolver aus der Hand legte und im Selbstschrante herumwühlte, dann vergingen ihm die Sinne.

Die Geschichte rief große Sensation hervor — umsomehr, als die Beschreibung, die der Kassierer von der Person des Räubers gab, genau auf Colonel Coventry, einen der Bankdirektoren, paßte. Der Colonel war während des Bürgerkrieges Offizier gewesen und hatte im Dienste des Vaterlandes seinen linken Vorderarm verloren. Die Erzählung des Kassierers wurde dadurch bestätigt, daß man auf dem Teppich in der Stube des Hausdieners Blutspuren fand, sowie daß auch Versuche bewiesen wurde, daß man einen dort abgesehenen Schuß in dem darüber liegenden Komptoir nicht hören konnte. Zwei Männer deponierten bei Gericht, daß sie am Abend, wo der Mord geschehen, Colonel Coventry in der neunten Stunde bei der Bank vorübergehen sahen. Auf Grund dieses Zeugnisses erfolgte seine Verhaftung in den Anlagestand und seine vorläufige Inhaftnahme.

Der Colonel beteuerte natürlich seine Unschuld, aber das half ihm nichts. Nach einer Konferenz mit seinen beiden Schwältern saß er eben mit gesuchter Stirn in seiner Arrestantenzelle, als sich ein junger, noch ganz unbekannter Advokat bei ihm melden ließ.

„Ich komme, um mich Ihnen zum Vertheil anzubieten, Colo-“

„...nel“, sagte er ohne weitere Umschweife.

„...her ... meinerseits“

geklagten versinkerten sich und die Hornedredie stieg ihm ins Anilich, als er erwiderte:

„Sie sagen, daß der Schein gegen mich sei und lassen durchblicken, daß sie mich für schuldig halten, aber ich sehe schon, wo das hinausläuft!“

„Colonel“, nahm der junge Advokat wieder das Wort, „Sie so wohl wie alle, welche die Zeitungsberichte und die Aussagen des Rasfiers gelesen haben, glauben an Ihre Schuld; ich aber weiß, daß Sie unschuldig sind und, was mehr ist, ich kann es auch beweisen!“

„Woburch?“

„Wenn Sie versprechen, mir Ihre Sache anzuvertrauen, wenn meine Theorie Ihnen einleuchtet, so will ich es Ihnen sagen!“

„Natürlich werde ich Sie zum Verteidiger nehmen, falls Sie meine Unschuld darium können!“

Der Rechtsanwalt entwickelte ihm nun seinen Verteidigungsplan. Freudig sprang Colonel Coventry von seinem Stuhle empor und schüttelte ihm kräftig die Hand: „Der Himmel segne Sie, junger Freund“, rief er. „Sie werden mich vor dem Galgen retten!“

Er dankte die beiden anderen Advokaten ab, die ihm höhnisch und versicherten, daß mit einem so jungen Anfänger als Verteidiger seine Sache so gut wie verloren sei.

Mr. S., sein neuer Rechtsbeistand, forderie die sofortige Verhandlung des Prozesses. Alle Welt sah dem Ausgange desselben mit Spannung entgegen, man sprach von nichts anderem. Ein Teil des Publikums hielt den Colonel für wahnsinnig und als Beweis hierfür galt auch, daß er sich einen so unbekannten und unerfahrenen Verteidiger genommen. Die zunächst bei der Sache Beteiligten sahen der Entscheidung vielleicht am ruhigsten entgegen.

(Schluß folgt in nächster Beilage.)

Weltweisheit.

Sir Collinson, der Kapitän des englischen Kriegsschiffes „Entreprise“, fiedte auf einer langen Reise alle seine Offiziere in Arrest und hielt sie drei Jahre lang eingesperrt.

Chicago hat Straßen von 40 Kilometer Länge.

Die deutsche Artillerie hat 1870/71 nur wenig über 817 000 Schuß insgesamt versenert.

Sachsen-Altenburg hat relativ die meisten Kirschbäume in Deutschland, nämlich 164 auf den Quadratkilometer.

Der Bour le Morite (Friedensklasse) darf nicht an Theologen verkleben werden.

Ein Mensch atmet durchschnittlich täglich etwa 1000 Gramm Kohlen säure aus.

Der Geheimrat v. b. Busche, Minister in Alt-Hannover, wies den Besuch des preussischen Gesandten zurück, weil ihm die Farbe seines Anzuges nicht gefiel.

Die männliche Pelzrobbe ißt und trinkt während der drei Monate langen Brunnzeit gar nicht.

Der kleinste Elektromotor der Welt, der für zahnärztliche Zwecke verwendet wird, wiegt 147 Gramm.

63 Prozent der Bodenfläche von Finnland ist von Wald bedekt.

Die Mole von Brügge ist aus Betonblöcken von je 10 000 Tonnen (200 000 Zentner) zusammengesetzt.

Bermischtes.

** Amerikas Jagd auf Kriegsgewinnler. In Amerika ist man eifrig damit beschäftigt, im Hinblick auf die neuen Steuermagnahmen das Vermögen der Reichen zu ermitteln. Die amerikanische Presse weist darauf hin, daß in den Kriegsjahren mindestens 40 000 neue Dollarmillionäre entstanden sind. Man macht aber weiter aufmerksam, daß sich noch viele sozusagen anonyme Millionäre unter der Bevölkerung befinden, welche es verstehen, ihre Reichtümer vollständig zu verschleiern, die hauptsächlich auf der Wertsteigerung der Aktien beruhen. Die Presse weist darauf hin, daß zum Beispiel die Aktien der „Bethlehem Steel“ im Laufe von zwei Jahren von 80 (dreißig) auf 700 (siebenhundert) Prozent und die der „General Motors“ von 58 (achtundfünfzig) auf 800 (achthundert) Prozent gestiegen sind. Es wäre nach Ansicht der amerikanischen Presse nur ein dürftiger Trost, wenn man die neuen 40 000 (vierzigtausend) Millionäre allein zu Ausgaben heranziehen würde — wenn diese auch bei der herrschenden Teuerung der Bevölkerung das Geld abgezogen haben — und die restlichen heimischen Millionäre laßt.

Kausleute, namens Max Niber und August Hegner, festgenommen, die ihre Lebensaufgabe in der Gründung von Spielhöhlen unter harmlosen Klubnamen zu sehen schienen. Die berüchtigt gewordenen Spielfuß Berlin, Danzig, Hamburg, Oberhofs und Bad Nauheims waren Niber-Hegner'sche Gründungen.

** Spiritus in der Lokomotive. Auf dem Bahnhof Landau fiel dem Stationsvorsteher bei der Kontrolle eines Güterzuges eine fast mitlaufende Lokomotive auf. Bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, daß sie mit Spiritus gefüllt war.

** Ein Engländer über den „Badsisch“. Unter den neuen Wörtern, die durch den Krieg in der englischen Sprache sich eine große Beliebtheit errungen haben, befindet sich auch der Ausdruck „flapper“, womit man ein junges Mädchen bezeichnet. Ueber die eigentliche Bedeutung und die Entstehung dieses Ausdruckes ist nun ein Streit in der englischen Presse entbrannt, und die größte Wahrscheinlichkeit hat die Erklärung, daß „flapper“ eigentlich eine junge Ente bedeutet. Dabei wird in der „Daily News“ auf die ähnliche Bezeichnung der jungen Mädchen in Deutschland als Badsisch hingewiesen, die ebenfalls aus dem Tierreich genommen ist. Ja, das Wort „Badsisch“ soll sogar direkt für die noch weniger schmeichelhafte Verwendung des „Entleins“ für die jungen Damen das Vorbild gewesen sein. Das Wort „Badsisch“ ist ja im Deutschen viel älter als das Wort „flapper“ im Englischen. Es ist vor dem Kriege verschiedentlich von Engländern, die in Deutschland gelebt hatten, in ihrer Heimat eingeführt worden. Sehr merkwürdig ist nur die Erklärung, die der Mitarbeiter der „Daily News“ von dem deutschen Wort „Badsisch“ seinen Lesern gibt. Er sagt nämlich, Badsische seien die kleinen Fische, die der Angler in den Fluß zurückwirft (throws bad), weil sie zu jung sind. Da das englische „bad“ in einem deutschen Wort aber keine Rolle spielen kann, so werden wir bei der Erklärung bleiben, daß die kleinen Fische Badsische genannt werden, weil sie sich am besten zum Baden eignen.

** Ein ergötzlicher Zwischenfall, den man leicht böshast ausdeuten könnte, hat sich, wie man dem Berner „Bund“ berichtet, unlängst vor dem italienischen Parlament zugetragen. Ein Unbekannter, der sich als sozialistischer Abgeordneter Gioppina (gleich: Kasperl) von Bergamo, ausgab, verlangte bei den Truppenreihen Durchlaß in den Sitzungssaal des Parlaments. Da er keine Ausweiskarte vorweisen konnte, wurde er überall abgewiesen. Als er endlich den Sozialistenführer Turati kommen sah, befragte er sich bei diesem über die Abweisung, indem er ihm eine rote Karte vorwies, auf der gedruckt stand: „Bezirksirrenhaus, Einschein für ein Bett, Abheilung Tobstichtige.“

** Ein Flug um die Welt. Ein von dem amerikanischen Aeroklub und dem Luftschifferbunde ernannter Ausschuß, unter dessen Mitgliedern sich Louis D. Beaumont, William E. Sharp und Orville Wright befinden, hat am 10. Oktober New York verlassen und war am 31. Oktober in San Francisco eingetroffen. Er verfolgt den Zweck, den ersten Luftschiff-Derby um die Welt vorzubereiten und die verschiedenen Landungsplätze einzurichten. Es handelt sich da um ein Sportunternehmen, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken wird.

** Der Tiger „verliebt“. Lang, lang ist's her, damals führte Clemenceau den ihm durch die Politik gewordenen Namen der „Tiger“ noch nicht. Der junge Mediziner — denn von Beruf ist der französische Staatsmann Arzt — ging Clemenceau auf Reisen, um sich die Welt anzusehen. So führten ihn auch seine Wege nach Amerika, wo er in einem Institut für höhere Töchter Unterricht erteilte. Dabei verliebte er sich in eine seiner Schülerinnen, eine hübsche Witwe, Miß Mary Blumner. Von dieser Verbindung wollte aber der Onkel und Vormund des Mädchens nichts wissen und Clemenceau verließ seine Stelle und Amerika. Erst nach dem Tode des Onkels, der für Liebe keinen Verstand gehabt, kehrte er in die neue Welt zurück und holte sich seine Braut.

** Ein Zeichen der Zeit. Die Zahl der Ehescheidungen ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Prozesse in Ehesachen, in der Hauptsache Ehescheidungen, wurden vor den Zivilkammern der preussischen Landgerichte in erster Instanz im Jahre 1916 insgesamt 13 654 verhandelt, 1917 stieg die Zahl auf 15 593, 1918 haben sich die Prozesse noch weiter auf 21 727, mehr als die Hälfte, gesteigert.

** Das unmoralische Brautkleid. In einer Pariser Kirche spielte sich vor kurzem die folgende Szene ab, die in französischen Blättern lebhaft erörtert wird: Eine Braut erschien vor dem Altar in einem außerordentlich kurzen Kleid mit sehr durchsichtigen Seidenfrümpfen und hatte ihren Tüllschleier so tief ins Gesicht gezogen, daß man ihre Augen nicht sah. Daraufhin erklärte der Geistliche das Brautkleid für unmoralisch und wies darauf hin, daß man sich in einer Kirche und nicht in einem Ballsal befände. Er weigerte sich, die Trauung vorzunehmen, worauf das Brautpaar entrüstet abziehen mußte. Der Kampf gegen die unmoralische Kleidung in den Kirchen, der durch eine Verordnung des Papstes eröffnet worden ist, wird von Kardinal Amette fortgesetzt, der von der Kanzel herab verkündete, es würden keine „unpassenden Toiletten“ beim Gottesdienst mehr zugelassen werden, und überhaupt seien diese Auswüchse der Mode unter anständigen Leuten nicht zu dulden. Diese Ansicht ist den Tölkten- künftlern der Rue de la Paix, die sich an der Unanständigkeit eines von dem Kleide selbst nicht zu irgend einem Anlaß gibt, kaum in der Weise getragenen Kleides nicht annehmbar.

Schneiderlinsler. „Wir sind gewiß gegen jedes Uebermaß, aber es gibt leider so viele Kunden, die der Ansicht sind, ihre Röcke können nicht kurz genug und die Ausschnitte nicht tief genug sein. Ist das unser Fehler, wenn die Damen ihre Tüftelein immer „suffreier“ tragen?“ Madame Cecile Sorel, die Tragödin des Theatre Francaise, richtet an die Französinen einen Aufruf, sie möchten in sich gehen. „Alles ist eine Sache des Geschmacks“, erklärte sie, „und Geschmack ist besonders in Frankreich zu Hause. Die Welt blickt noch nach Frankreich. Seien wir elegant, aber bleiben wir unseres Vaterlandes würdig!“ Ein Kenner der neuesten Mode betont übrigens, daß die Unsitlichkeit der Kleidung nur eine „Frage der Tageszeit“ sei. „Gestern nachmittag“, erzählt er, „war ich bei einer meiner Freundinnen zum Tee. Sie trug ein langes, schwarzes, eng anliegendes Gewand, das mit einer unendlich langen Reihe von weißen Knöpfen garniert war. Dieses Gewand reichte unten bis über die Knöchel und oben bis über die Nase; nach den Ohren zu wurde es etwas weiter, und da ihre Stirn mit dichten Locken bedeckt war, so konnte ich nur ihre Augen sehen. Um zu trinken, mußte sie die drei obersten Knöpfe aufmachen, damit der Mund frei wurde. Am Abend sah ich sie dann auf einem Ball, und nun war ihr Oberkörper nur von zwei schmalen, seidnen Dreiecken vorn und hinten bedeckt, während der Rock kaum über die Knie ging.“

„Grat' so richtig!“ Ein Herr, der einige Anstreicher in seinem Hause beschäftigt, schickt ihnen zur Erfrischung und Erinnerung einige Flaschen Bier, die bereits etwas lange bei ihm lagerten. Als er sich nachher bei ihnen erkundigt, wie es ihnen geschmeckt habe, erhält er die Antwort: „Grat' so richtig!“ „Was meinen Sie damit?“ fragt er so dann weiter, worauf ihm einer der Arbeiter erwidert: „Ja, Herr, wenn es etwas besser gewesen wäre, dann würden Sie es uns ja wohl nicht gegeben haben, und wenn es etwas schlechter gewesen wäre, dann hätten wir's nicht trinken können. Darum sagten wir eben: „Grat' so richtig!“

„Für japanische Heiraten scheint bei der Wahl einer Schwiegertochter deren Fertigkeit in der Auszucht der Seidenraupen von entscheidendem Gewicht zu sein. Der Faden der Seidenraupe soll nämlich desto gleichmäßiger sein, je regelmäßiger und sorgfältiger sie gepflegt wurde. Die zukünftige Schwiegermutter unterläßt es deshalb niemals, die Seidenfäden in den Gewändern des vom Sohn erwählten jungen Mädchens aufmerksam zu prüfen, ehe sie ihre Zustimmung zur Eheverheiratung gibt.“

„Der „Liebling der Muse“. Ein Kabinettsstückchen aus einer längst verjahren Berliner Künstlerwelt zeichnet Alois Wochsmuth in seinen Erinnerungen „Ein Schauspielersleben“, indem er von seinem Auftreten als Gast am Berliner „Henne-Theater“ plaudert. „Am Tage meines ersten Auftretens wurde mir eine Karte ins Zimmer gebracht, auf der zu lesen war: „Der allbekannte Liebling der Muse.“ Zwar schauderte dem Staubgeborenen vor dem Anblick des Olympiers, doch ließ ich ihn eintreten. Der Götliche trug Jägerwäsche, und es schien, als ob sein jugendlicher, jadenförmiger Winterrock mit den ausgeweiteten Seitentaschen viel darunter zu verbergen habe. Der Musengefährte war unrasiert, ungewaschen und salopp in der Haltung; eine verfrachtete Existenz auf den ersten Blick. Er tat sofort vertraulich und intim und sagte mit pfiffigem Lächeln, in das sich aber verhältnißmäßig ein Zug von Gümmigkeit mischte: „Verlassen Sie sich auf mich, junger Mann, ich mach's!“ Und seine großen Hände demonstrierend, ergänzte der alte Weiler-Claqueur: „Betrachten Sie jeßallig die Woten; die jeßalligen, die Bejeßterung jeßallig zu erhöhen und haben schon manche Karriere gemacht!“

Adlerjagd im abessinischen Hochland.

K. Nirgends in Afrika gibt es einen solchen Reichtum an Adlern, als in den öden Bergen der nordöstlichen Ecke Abessiniens, im Lande der Kurama. Von der Jagd auf diese schönen Tiere und von den interessanten Naturbüchern, die er dabei beobachtete, erzählt R. Müller. Einer der seltensten und scheuesten unter allen afrikanischen Adlern ist der Kampfadler, von dem unser Jäger erst nach langen Mühen einige Exemplare zu erlegen vermochte. Leichter zu erlegen sind die farbenprächtigen „Gaulfer“. „Wie sah ich einen Raubbogel, der auch nur annähernd so gewandt ist wie der Gaulfer. Während seiner Liebesspiele läßt er sich plötzlich wie mit zerbrochenen Schwingen fallen, kommt wieder hoch, hebt fast senkrecht die Schwingen und schlägt dann so heftig damit, daß man es weithin hört. Morgens und nachmittags ist der Bogel fast ständig unterwegs, man sieht ihn dann wie schwimmend längs der Fänge hingelitten. Außer zur Paarzeit sah ich die Gaulfer selten zusammen, es scheint jeder seine eigenen Wege zu ziehen. Das von mir beobachtete Pärchen war ein altes Männchen mit silbergrauen Schulterdecken und ein Weibchen im Jugendkleid. Ganz unscheinbar und fadenförmig sah es seinem so farbenprächtigen Männchen gegenüber aus. Neben dem Samischwarz seiner Unterseite leuchtete bei diesem Pärchen das Weiß der Unterflügel. Ich sah es mit dem Glase sehr deutlich das Brandrot des Halses. Der Adler sah mich an und ließ mich mit dem Glase sehr deutlich das Brandrot des Halses. Der Adler sah mich an und ließ mich mit dem Glase sehr deutlich das Brandrot des Halses.“

„Während sie ziemlich hoch dahinstrichen, sich unvermittelt auf das Wasser bezog. Ihre Beute, stürzten.“ Noch häufiger ist der Raubbogel im abessinischen Hochland, obwohl er in der neuen Ausgabe von Brehms Tierleben nicht erwähnt wird. „Er zeichnet sich durch große Frechheit aus, und ich machte ein ganz buntes Gesicht, als mir einmal einer bei Abua eine franggeschossene grüne Taube vor meiner Nase griff und wegstieg. In den Farben wechselt dieser Adler sehr; kaum einer gleicht dem andern. Ich habe Bälge vom dunkelsten Braun bis zu einem fasten Gelblichgrau.“ Häufig ist auch im tropischen Afrika der Schopfadler. „Meist hockt er auf der Spitze hoher Bäume, und unsicher ist der schwarzbraune Adler an seiner auf und ab gehenden Haube zu erkennen. Ab und zu hört man seinen langgezogenen, dem Bussardschrei nicht unähnlichen Ruf „Hiiii...“ Der edelste aller Adler, der Steinalder, ist aber auch in dem adlerreichen abessinischen Hochland sehr selten. Nur der Zufall wollte, daß unser Jäger dort einen erlegte, denn es war wohl das erste Mal, daß sich ein Steinalder dahin verstrichen hatte.“

Eisenbahnglossen.

Von Berthold Wolf.

Wenn du den Bahnhof betrittst, laß alle Hoffnung hinter dir.

Den Fahrplan seh ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Der ärmste Einsack der Eisenbahnverwaltung war der reiche Ausfall an Zügen.

Jede Fahrkarte gibt ein sicheres Anrecht auf Nichtbeförderung.

Wenn wieder einmal Ordnung sein wird, kann man später früher ankommen.

Daß in jedem Zuge nur ein Hundabteil, ist erstaunlich. Ist doch die Eisenbahn ganz auf den Hund gekommen.

Auf einen Schaffner rechnet man 100 Reisende und 1000 Beschwerden.

Auf der Eisenbahn wird heute angeblich nichts versäumt, wenn man von den Anschlüssen absteht.

Den Leiter des Dienstes nennt man Vorsteher, weil er den früheren Leistungen erheblich nachsteht.

Auch im Eisenbahnkursbuch herrscht eine schlechte Baluta.

Der Mangel an Heizung muß jeden Reisenden kalt lassen.

Humoristisches.

Empfehlungen. Um eine Obstplantage war ein dichter Zaun aus Stacheldraht errichtet. An der Straßenseite hing daran ein Blechschild mit der Firma des Lieferanten: „Drahtzäune von Meyer & Co.“ Als der Besitzer eines Morgens den Garten betrat, fand er alle Obstbäume gepflündert. Der Drahtzaun war an einer Stelle glatt durchgeschnitten, und neben dem Namensschildchen „Drahtzäune von Meyer & Co.“ hing ein Zettel, auf dem stand geschrieben: „Drahtscheeren von Schulte & Sohn.“

Berliner Nacht-Magazin. „Also... also notieren Sie sich mal, Herr Oberst, Mi... Mittwoch bin ich im Spielklub in der Bellevuestraße, Freitag bin ich im Rattenschloß, und Sonnabend bin ich im Tan... Tanzklub Fandango.“ — „Ihnen macht wohl die Verhaftung Spaß?“ — „Aber natürlich! Meine Wohnung liegt gegenüber dem Landespolizeiamt, da spar' ich 'n Auro!“ („Der Brummbar.“)

Die Frist. Sie hatte für ihren verstorbenen Vatten einen Grabstein bestellt, als sie erfährt, daß er ihr nicht immer treu gewesen. Sie läuft zum Steinmetz, um den Auftrag rückgängig zu machen. Umsonst, das Werk ist bereits vollendet. „Dann setzen Sie wenigstens unter „Ruhe in Frieden!“ die Worte „bis ich komme“, sagte sie zum Steinmetz.

Die Macht der Gewohnheit. Mein Freund, der Zahnarzt, hat sich ein reizendes, kleines Auto angeschafft und läßt mich zur ersten Spaziersfahrt ein. Alles geht gut; aber draußen auf der Landstraße bleibt der Wagen plötzlich stehen. Mein Freund, der Zahnarzt, stürzt sich begeistert auf den Werkzeugkasten und hantiert mit Schraubenschlüsseln und Zangen. Dann kriecht er halbleiblich unter den Wagen und ich sehe interessiert zu. Plötzlich höre ich, wie er beim Ansehen der Zange an eine Schraube geistesabwesend vor sich hinstarrt. „Also das wird jetzt ein bißchen weh tun!“

Darum. „He, Witzolo! Fragen Sie doch mal den Wirt, weshalb der Bohnenkaffee so schrecklich dünn ist!“ — „Oh — das kann ich Ihnen auch schon sagen. Entweder hat er zuviel Wasser oder zu wenig Bohnen!“ („Lustige Gesellschaft.“)

Guter Vor- und Nachtag. Da jetzt die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer haben, müssen sie auch die politischen Pflichten durchweg erfüllen und Steuern zahlen. Und... sich eine ungeheure Summe herauszuschlagen.

Zwei A-p-p-e. Hat er schon wieder den Tierarzt gefressen!